

Münsterischer Anzeiger.

Nro. 188.

zweite

Münster i. W., Sonntag, den 16. Juli 1899.

Ausgabe.

48. Jahrgang.

Ein ergötzlicher Streit,

aber mit erstem Hintergrund, hat sich in einer Reihe von Blättern über Hrn. Karl May, alias Old Shatterhand, alias Kara den Revolver Offizier erhoben, den Verfasser unzähliger Abenteuerromane, die sich in Familienblättern und Buchausgaben einen ungeheuren Leserkreis, und zwar nicht bloß unter der Jugend, erobert haben. Der Held dieser Jagd-Erzählungen, nämlich Hr. May selbst, geboren zu Hohenburg in Sachsen am 25. Februar 1842, kennt alle Welttheile — irren wir nicht mit Ausnahme von Australien — wie seine Tafsche, und die unangenehmsten Länder am besten, das Land des verflochtenen Mahdi wie das wilde Kurdistan, die Cordilleren und China, die Sabata wie die nordamerikanischen Ebenen; über die erablichen Haddetha kommt er eben so unbedenklich wie über die edelen Sprachen seines Vaterlandes Binneta, des „rothen Gentleman“. Ihm kann keiner! Viele Dugend Male ist er so gut wie tod gewesen, kaum geflohen in den Haden seiner Todfeinde, in Schachgewässern eingesperrt, an den Mitternacht gebunden, in der Wüste verort, aber immer wieder kommt er glückselig durch, macht die unglücklichen Dummheiten wieder gut, durch die seine guten Freunde ihn in die Falsche gebracht haben — er selbst ist solchen menschlichen Schwächen nur selten unterworfen —, rettet zahllosen Menschen das Leben, siegt in allen Kämpfen, wobei auf die Zahl der Gegner wenig nicht viel ankommt, schießt sie aber aus Menschenfreundlichkeit lieber in die Weine als durch den Kopf; seine Silberbüchse, sein Revolver und sein Gewehr sind verkehrt nie und nimmer ihr Ziel, mit gleich tödlicher Sicherheit handhabt er Tomahawk, Messer und Pistol, und reiten kann er, daß Buffalo Will roth vor Scham und gelb vor Reid werden möchte.

Wir sagen gern bei, daß Herr May keine bloßen Schauromane schreibt. Er ist ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen auf ethnographischem, geographischem und sprachlichem Gebiete, hat bedeutendes Erkundungsbereitschaft, selbst geübt mit plausibler Anschaulichkeit und besitzt eine gute Portion Humor. In Verbindung ist sein Wangel, ein Gegenstand, an Erinnerung erschwinglich, und in ständiger Beziehung sind Erinnerungen nicht zu verkennen. Von Befriedigung künstlerischer Anforderungen freilich ist wenig die Rede. Die Kunstfertigkeiten des strengen Helden sind loslos, die einzigen Wiederholungen ähnlicher Abenteuer wirken auf die Dauer sehr ermüdend, und die Diktion, besonders die Gesprächsform, ist vielfach nachlässig im höchsten Grade. Wenn Herr May in seiner furiösen Selbstbeschreibung (Freunde und Feinde eines Vielgelesenen, im Deutschen Haus, 23. Jahrgang Nr. 2) erzählt: „Ich lege mich des Abends an den Tisch und schreibe, schreibe in einem fort, lege Blatt zu Blatt und stecke am anderen Tage die Blätter, ohne sie wieder anzusehen, in ein Couvert, welches mit der Post fortgeht“, so ist man versucht, ihm das zu glauben. Dergleichen den folgenden Satz: „In dem Still denke ich dabei gar nicht“, schon weniger den weiteren: „Gerade das mag wohl das Richtige sein“, die betreffenden Redaktionen und Buchhändler werden oft ihre liebe Noth mit seinen Manuskripten gehabt haben. Inwiefern das ist ihre Sache, und wenn Herr May seine Arbeitsmethode für richtig hält, so ist das die seine. Allerdings, wäre sie und früher bekannt gewesen, so hätten wir uns vor Jahren vielleicht den wohlgeordneten Mann gespart, er möge doch in seinem eigenen Interesse seine Zeiterschwendergeschichten gründlich kammern, bevor sie in Buchform herauskommen.

Trotz den angeführten guten Eigenschaften der May'schen Erzählungen ist es vollkommen begründet, wenn ernste Leute an denselben aus pädagogischen Gründen Anstoß nahmen. Keutlich hier es, seine Bücher sollten aus den Schulleibotheken der bayerischen Mittelschulanstalten ausgeschlossen werden, weil ihre ausschweifende Phantasie für die Jugend zu gefährlich sei. In seiner allgemeinen Fassung braucht man den Satz nicht zu unterschreiben. Gesunde Jungen mögen meinetwegen hier und da ein paar Stunden darin lesen; sie werden manches daraus lernen, und in der nächsten Turn- oder Spielstunde geht ihnen das Zeug wieder aus dem Kopfe. Für einsame Kinder mit lebhafter Phantasie und Anlage zur Reflexivität dagegen sollten es verbotene Früchte sein. Sie spinnen sich eine phantastische Traumwelt zusammen, die sie nicht mehr losläßt, hocken halbe Tage oder Nächte hinter ihrer Schreibfäule, zum Schaden ihrer Arbeitskraft, ihrer Gesundheit und ihres Gemüthslebens.

Aber diese Frage spielt in dem von K. May entbrannten Stellungstreit eine nebensächliche Rolle. Im Vordergrunde steht immer glaublicher Weise die Erörterung, ob seine Phantasien die Wahrheit oder Dichtung seien. Ich möchte ihm selbstverständlich keinen Vorwurf daraus machen, wenn er seinen Old Shatterhand aufschreiben läßt, daß sich die Waffen biegen; das ist das Vorrecht der Jagd-Erzähler. Aber wenn er versucht, aus seinem Wagenpeter einen Zeugen der Wahrheit zu machen, und wenn gute Leute ihm das glauben, dann ist das ein hartes Stück. K. May hat seine Gemeinde, seine Leserschaft, die auf ihn schwört. Kopfstülkel habe ich schon vor Jahren feierliche Berichte gelesen, wie er in dieser oder jener Stadt erscheint, seinen Verehrern Audienz erteilt, und diese tiefbegeistert aus dem Heiligthum zurückkehren. Man brauchte sich ja nicht darüber aufzuregen, wenn er sich einmal mit harmlosen Leuten einen Scherz erlaubte, aber er betreibt das Geschäft systematisch, und da hört die Sache doch auf, schön zu sein.

In seinen „Leiden und Freuden“, welche unterschiedliche, wohl malerisch skizzierte Porträts des großen Mannes zeigen, bindet er dem verehrlichen Publikum die schönsten Wären auf. Als der Tag anbricht, mit dessen eingehender Beschreibung er uns erfreut, hat er schon sechzehn Stunden am Schreibtisch gesessen. Das ist nicht ungewöhnliches, denn er schreibt „oft zwei, drei Nächte hintereinander, ohne dann am Tage schlafen zu können“, denn bei Tage kommen seine Verehrer. An dem betreffenden Tage erscheint punkt 7 Uhr morgens ein Gummifäß. Eine Stunde später die erste Post, bezieht Brief, den Pakete mit Manuskripten, denen er Verleger besorgen soll, und eine Kiste mit frischstem Wein. Weiter erscheinen vier Kartonnagenarbeiter als Deputation einer Fabrik, deren sämtliche Arbeiter mit Begeisterung seine Bücher lesen, und „der Feinzypal spricht, sie wäre ein wahrer Segen für seine ganze Kartonnage.“ 9 Uhr Fortsetzung: die Fürstin J. mit ihren Prinzen, ein ausgezeichneter geistlicher Herr, mit dem er zur Bahn geht, da ihm ein gefälliges Telegramm seines Kommissionsrats nach Dresden betrafen hat. Auf dem Wege wimmelt er noch zwei Besucher ab. In Dresden zerquetscht er dem Telegrammstücker die Hand. Als er herein kommt, erwartet ihn eine Dame in Trauer. Leider stellt sich heraus, daß sie geisteskrank ist, und Herr May kann deshalb nicht umhin, sie auf einige Tage in seinem Hause unterzubringen — die Schilderung der weiteren Befehle dieses einen Tages wird man uns wohl erlassen.

Die ganze Schilderung ist eine einzige tolle Selbstenttarnung. Nicht als ob wir glauben, daß die unglücklichen ihm

ermiessenen Huldigungen, von denen K. May berichtet, einfach aus der Luft gegriffen wären. Es ist beispielsweise Thatsache, daß es „May-Klub“ gibt, und es mag auch Phantasien geben, die ihm wirklich Briefe mit Nachfragen über Bekehrungen u. s. w. geschrieben haben, die seine Verdienste beweisen sollen. Herr May verlangt, in dieser Eigenschaft als Bekehrer durchaus ernst genommen zu werden. Durch „die Zuschriften, welche sich auf die religiösen, ethischen und sozialen Wirtungen seiner einfachen (!) Erzählungen beziehen“, fühlt er sich „am tiefsten berührt“, in schwungvollen Sätzen preist er die „Macht des Gebetes“, des Fesseln, „auf den er sich so oft in der Noth gerettet“ habe, „und wenn seine Erzählungen hier und da Gutes wirken, so habe er dies nächst Gott nicht sich, sondern dem Gebeten seiner Leser zu verdanken“. Rehnliche Töne schlägt er zumweilen in seinen Vächern an, und manchmal klingt die Rede ergreifend. Aber wir können und nicht helfen: und ist der Mann zu fromm. Wir glauben nicht an die Rede über den Psalmen des Papstes, welche er hinten im dunkelsten Kisten eine alte Schabderia halten läßt, und ebenso wenig an das Marienlied, unter dessen Klängen Binneta (sein Vaterfreund, der „hochtragende Haptinger der Kapuden“) in seinen Armen die Augen schloß, „und mit dessen Abdruck er seine eigene Verherrlichung schließt. Ein so tief frommer Mann, wie Herr May sich vorstellt, sollte etwas weniger eitel sein wie er, sich nicht (wie er in einem Brief in der Bälzer Stg. vom 16. Juni berichtet) zustimmend bekehrigen lassen: „Sie schreiben nicht Reiserzählungen, sondern Predigten an die Völker“ — der ganze Brief, datiert aus „Vishari-Bager, sechs Reistunden von Schallal in Rubien entfernt, 6. Juni 1899“, ist überhaupt für seine Selbstherrlichkeit sehr bezeichnend — seine Ausfälle machen gegen „hölzerne Reismesser, welche außer von einigen Geographen sonst von niemandem beachtet werden“, nicht Gebete und Predigten mitten in tolle Wortgeschichten allerblutünstigster Art hineinmengen und sich vor pathetischen Redensarten hüten wie: „Ueber meine Vächer hat Gott allein zu Gericht; eine andere Richter erkenne ich nicht an“; endlich — und das ist die Hauptsache — sollte dieser Völkerehrwürdiger seinen Verehrer nicht zumuthen, Dinge, gegen welche Stimmungs- und Rausch-Gefährnisse zusammen genommen die reinste Sumperei sind, als „meist Selbstverlebens und Selbstgeheures“ zu verdauen.

Wir sind uns wohl bewußt, daß wir mit diesen kritischen Zeilen bei manchen guten Leuten in ein Wespennest stechen. Daran sind wir gewöhnt. Unser Feldzug gegen Tazil u. Co. hat auch bei einigen frommen Seelen Regreuzer erzeugt. Später hat man uns gedankt. Herrn May mit dem Pariser Schwindler auf dieselbe Stufe zu stellen, fällt uns nicht ein, aber im Punkte der ausschweifenden Phantasie, verbunden mit der Zumuthung, man solle ihnen das Zeug glauben, haben sie etwas Verwandtes. Es bleibt jedermann unbenommen, sich von ihm blauen Dunst vormachen zu lassen, aber es könnte der Tag kommen, wo man wünschen wird, nicht mit ihm von der Kompagnie gewesen zu sein. Herrn May aber würden wir, wenn an einen Erfolg zu denken wäre, den guten Rath geben: er möge darauf verzichten, Jules Verne und den Apostel Paulus in einer Person darzustellen, sich auf das erstere Genre zu beschränken und dabei, wenn eben möglich, seinen Stil verbessern. Sonst wird man von ihm sagen: Schade um den Mann, es hätte etwas Tüchtiges aus ihm werden können. (Köln. Stg.)